



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ostindien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

porto hat fortwährend im Innerverkehr einen höhern Stand als anderwärts. Und dies alles, weil die altüberkommenen Geseze unter der dünnen, an freier Bewegung gehinderten Bevölkerung Handel, Industrie, Gewerbe und selbst eine vollkräftige Entwicklung des Ackerbaues (namentlich der sogenannten kleinen Leute) niederdrücken. Und dies alles, nachdem schon zur Zeit der Leibeigenschaftsaufhebung einzelne patriotische Männer sich bemüht hatten, solchen traurigen Zuständen durch passende Vorschläge vorzubeugen. Aber freilich basirten sich diese Anträge der Hrn. von Dergen, von Paercke, von Bassewitz u. a. darauf, daß die Bauernbefreiung ein ehrlicher und radicaler Bruch wahrhafter Edelleute mit der ganzen Feudalwirthschaft sein müsse. Man ließ jedoch diese Mahnungen, so wie vereinzelt spätere immer wieder unbeachtet, obgleich man schon dreißig Jahre vor 1820 mit der Regierung darin übereingestimmt hatte, daß eine gänzliche Reform des Steuerwesens und der Heimathsgesetzgebung eine dringende nationalökonomische und politische Forderung sei. Fürchtet man aber noch heute wirklich, daß durch eine solche Reform das „Modell ständischer Glückseligkeit“ d. h. die repräsentirte Verfassung zu Grabe getragen werde, so ist dies ein Bekenntniß, um welches deren Hüter wahrlich nicht zu beneiden sind. Denn anderwärts betrachtet man eine Staatsverfassung als dasjenige Werkzeug, womit man die Zeitverhältnisse und Bedürfnisse in Formen faßt, aus denen weitere Entwicklungen hervorgehen können. Hier soll dagegen, wie es scheint, die Verfassung grade den entgegengesetzten Sinn und Zweck erfüllen. Einmal haben freilich auch die Stände dem Großherzog und dem Lande feierlich versprochen, daß sie, „die alten Stände Mecklenburgs, fern von Rückhalt, gern dazu wirken würden, die neue Landesverfassung den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit gemäß ins Leben zu rufen.“ Dieses Versprechen ist bis heute noch ungelöst geblieben. Und wenn es auch am 14. April 1848 gegeben ward, so galt doch damals und gilt noch heute die adelige Verpflichtung darauf: Noblesse oblige!

Ostindien.

Die Erhebung der bengalischen Sipoy's ist fehlgeschlagen, denn die Erdrückung des Restes derselben kann nur als Frage der Zeit betrachtet werden. Wir sprechen hier absichtlich von einer „Erhebung der bengalischen Sipoy's,“ denn welche Elemente der Zerstörung= und der Mordlust, welches Gefühl unbefriedigter Rache oder verletzter persönlicher Eitelkeit, welche nationalen oder religiösen Antipathien sich auch beim Aufstand betheilig haben mögen, der Kern desselben war das vormalige „Heer von Bengalen“, jene von Standes=

hochmuth durchwobene und von falsch angewandten aristokratischen Neigungen verhätschelten indischen Söldner im englischen Kriegsdienst. Daß von den bezeichneten Elementen ein sehr reichlicher Vorrath vorhanden war, weiß jeder Kenner der socialen Zustände Ostindiens. Vom Rajah an, der gleichwie von mittelalterlicher Burg herab, die ihm erreichbare Umgegend plünderte und brandschatzte, bis zum Thug, dem gemeinen und feigen Mörder auf der Landstraße, hatte die englische Herrschaft althergebrachte Interessen und Gefühle verlegt, die von jeder Veränderung Vortheil ziehen wollten, und darum jeder Erhebung begierig sich angeschlossen. Rache- und beutelustig schlossen sie sich einem aufständischen Regiment an, aber ohne Disciplin und ohne das große Gefühl auch für eine große Sache zu kämpfen, und so zerstoben sie vor einer Handvoll Engländer, die sie hätten erdrücken können, wenn sie nur eines längern Zusammenhaltens fähig gewesen wären. Alle diese Zuzüge haben zwar für den Augenblick die Reihen der Aufständigen vermehrt, haben die Greuel der einzelnen englischen Niederlagen vergrößert; aber da, wo es auf einheitliches und kräftiges Handeln ankam, waren sie eine den Erfolg compromittirende Last. Bezeichnend war in dieser Beziehung die einmal gemeldete sich vorbereitende Einschließung des kleinen havelock'schen Heers zu Rhannpur. Von allen Seiten bewegten sich Zuzüge gegen dasselbe heran, es schien bloß durch die Masse vernichtet werden zu sollen, und ein bekannter deutscher Correspondent in London fing bereits an, den Mena Sahib, der angeblich diese Bewegungen leitete, als den Kopf und Spitze des indischen Aufstands zu verherrlichen —, aber siehe da, in der nächsten Post war von all diesen Angriffscolonnen nicht mehr die Rede und die havelock'sche Heldenschar hatte einige neue Siege erfochten. Das grade ist der Charakter asiatischer Kriegführung, dieses halb planmäßige und dann wieder planlose Agiren großer Massen, die nur dann länger zusammenhalten, wenn sich ein rascher Erfolg bietet. Ganz ähnlich war es vor Delhi. Massen auf Massen aufständiger Regimenter stürmten gegen die englischen Verschanzungen an, um mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen zu werden; jedes neu angekommene Regiment aber für sich. Nur dann und wann schien die Nothwendigkeit eines planmäßigen Handelns durchzubrechen, und zum letzten Male, als das schwere Belagerungsgeschütz der Engländer gegen Delhi sich herabbewegte. Eine Colonne brach aus Delhi auf, um es aufzufangen, wurde aber selbst überrascht und gänzlich zersprengt. Und zur selben Zeit stürzte sich ein Haufen von indischen Soldaten, von Männern und selbst von Frauen auf das englische Lager, das sie durch den Abzug der Deckungscolonnen verlassen und geschwächt wähnten; sie meinten es in aller Ruhe ausplündern zu können; aber auch sie wurden unverrichteter Sache wieder heimgeschickt, und damit war das Schicksal Delhis besiegelt.

So wenig war der Aufstand des bengalischen Heers eine nationale Erhebung, daß in unzähligen Fällen die flüchtigen Engländer bei den Eingeborenen Schutz und Rettung gefunden haben, so weit nicht eben die unmittelbare Macht der Aufständigen reichte. Es ist zu erwarten, daß noch mancher todtegeglaubte Engländer bei der zu erwartenden Reinigung des Landes seiner Heimath zurückgegeben werden wird. In Bombay war die Ansteckungsfähigkeit des Aufstandes eine so geringe, daß mit Ausnahme der nördlichen an Delhi und Agra grenzenden Provinzen und vereinzelt Erhebungsversuchen die ganze Präsidentschaft treu geblieben ist, und dasselbe ist in noch höhern Grade bei Madras der Fall. Außer den Prinzen aus dem alten Geschlechte der Großmoguls und Rana Sahib, der nur durch Adoption, nicht durch Geburt Fürst ist, hat keiner der größern Landesfürsten sich am Aufstand betheiltigt; um so mehr aber die ungeheure Masse der kleinen Rajahs, welche die alten guten Zeiten nicht vergessen konnten. Die Erhebung ist so wenig eine nationale gewesen, daß die Engländer, mit Ausnahme einiger Audh-Districte, von woher sich das bengalische Heer vorzugsweise recrutirte, bei der Bevölkerung nirgend Schwierigkeit zur Versorgung mit reichlichem Proviant fanden. Das Meiste freilich hat der Lage der Sache nach das Pendschab leisten müssen, das vor kaum einem Jahrzehnt erst die heimische mit der englischen Herrschaft vertauscht hat. Durch John Lawrence, der seinem Bruder Henry in der Verwaltung gefolgt war, vortrefflich organisirt und verwaltet, ward es der Stützpunkt der gegen Delhi gerichteten Operationen, und mit Recht konnte der Generalgouverneur nach dessen Einnahme dem verdienstvollen Statthalter im Pendschab reichliches Lob für seine Leistungen aussprechen.

Delhi ist gefallen, und damit der Kern des Aufstandes gebrochen. Es ist gefallen, ohne daß ein einziger der von Europa zugesandten englischen Soldaten noch den Boden Ostindiens betreten hatte, allein durch die Ausdauer und Tapferkeit eines kleinen englischen Heeres und weniger Hilfsvölker. Von den Engländern selbst als möglichst uneinnehmbare Festung gegen einen möglichen Angriff von Norden hergestellt, mit allen Mitteln der Kriegführung im reichlichsten Maße versehen, konnte es der Energie und der unbezwinglichen Tapferkeit der Engländer nicht widerstehen. Wie gekämpft sein mag und gegen welche Zahlen und Verhältnisse, davon zeugen die ganz ungläublichen Verluste der Engländer, der dritte Theil des Heeres und an ihrer Spitze ein tapftrer und berühmter General nebst vielen Offizieren. Aber der Sieg scheint keinen Augenblick ernstlich geschwankt zu haben und wurde endlich mit der Gefangennahme des alten Schattenkaisers und mehrerer Prinzen seines Hauses belohnt. Der alte Mann ist seitdem Gefangener in seinem eigenen Palaste. Wunderbares Geschick, das ihn grade zu der Zeit ins Leben rief, als die Eng-

länder den ersten gewaltigen Grundstein zu ihrem indischen Reiche gelegt hatten, und das ihn nöthigt, in seiner eigenen Person die blutige Vollendung dieses Gebäudes abzuschließen! Ob Delhi früher zu nehmen war? Trügt nicht alles, so war diese Möglichkeit unmittelbar nach dem Aufstande in Mirut gegeben, und die Bevölkerung von Delhi selbst scheint im ersten Moment nichts Anderes erwartet zu haben. Aber Unfähigkeit und Willenlosigkeit regierte zu Mirut, das eine ziemlich starke europäische Besatzung hatte, und nichts mehr als dieses Zeichen wirklicher Schwäche scheint dem Aufstand seine unheilvolle Ausdehnung gegeben zu haben. Wir sind auch jetzt, nachdem so vielerlei auch im entgegengesetzten Sinne geschrieben worden, der Meinung, daß eine planmäßig verabredete Verschwörung zur Zeit der Erhebung nicht stattgefunden hat. Die Regimenter folgten dem gegebenen Beispiel anderer Regimenter, und manches darunter, wie es scheint ungern genug, sei es im Drang der Begebenheiten, sei es direct dazu veranlaßt durch das allgemein veranlaßte Mißtrauen der Europäer. Die Engländer haben an vielen Stellen, besonders in den ersten Momenten des Aufstandes, nicht den alten Ruhm ihrer Besonnenheit und Thatkraft bewährt. Taktlosigkeit, Dummheit, mitunter auch Muth haben sie und da zu den traurigsten Episoden geführt. Unter ihnen steht vor allem die Affaire von Dinapur hervor, wo ein altersschwacher General dem Aufstand alle erforderliche Zeit ließ sich zu organisiren, so daß die Meuterer eine englische Abtheilung gradezu überfallen und fast vernichten konnten. Die Tragödie von Cawnpore, die Belagerung von Lakno, so wie die allgemeine Desorganisirung im einstigen Königreiche Audeh sind die directen Folgen dieses unbegreiflichen Fehlers. Aber hat die Regierung weniger gesündigt, daß sie einen gichtischen und wie aus der von ihm unternommenen Vertheidigung hervorgeht, eigensinnigen und von sich eingenommenen Mann an so verantwortlicher Stelle ließ? Ueberhaupt scheint Kalkutta sich als der würdige Ort einer Regierung gezeigt zu haben, welche aus dem Schlendrian und aus eigensinniger Nechthaberei ein wenig erbauliches Handwerk gemacht hat. Wir wollen hier nur an jene Proclamation des Generalgouverneurs erinnern, welche nicht sowol nach ihrem Inhalte, als wegen der ganzen unzeitgemäßen Veröffentlichung bei der gesammten englischen Presse einen Sturm des Unwillens hervorgerufen hat und die jedenfalls nicht geeignet war, die Stimmung und die Energie des britischen Heeres zu erhöhen. Aber viel merkwürdiger ist noch, daß es den kalkuttaer Einflüssen gelungen zu sein scheint, die Energie der Heeresleitung möglichst zu lähmen. Als Anson gestorben war, erzählten englische Blätter viel von der Tüchtigkeit des neu ernannten Oberbefehlshabers Sir Patrick Grant. Man hat aber seitdem nichts weiter von ihm gehört, als daß er bei der Ankunft seines Nachfolgers seine herzliche Freude darüber ausgedrückt haben soll, eine Stelle nicht mehr zu bekleiden, die zwar Verantwortlichkeit,

aber keine Machtvollkommenheit verleihe. Sir Colin Campbell, der alte tapfere schottische Haudegen kam an; er war bekanntlich von heute auf morgen von England abgereist, um desto rascher in die Begebenheiten eingreifen zu können. Aber in Kalkutta war man anderer Ansicht; der General hatte in der Eile nicht alle erforderlichen Papiere mitgebracht, und so mußte er die nächste Post von Europa abwarten, um seine Stelle antreten zu können. Seitdem hört man gar nichts mehr vom Oberbefehlshaber, aber wol, daß englische Truppen angekommen waren, die man mehre Tage ruhig noch auf den Schiffen ließ, angeblich weil für alle von Europa erwarteten Truppen noch kein Quartier gemacht sei, als wenn das nicht eine doppelte Veranlassung gegeben hätte, die bereits angelangten rasch ins Innere zu expediren. Ohnehin war Eile durch die andern Verhältnisse genug geboten. Wir möchten fast die Ansicht aussprechen, daß neben dem altgewohnten Schendrian in Kalkutta die feste Absicht vorwalte, unter allen Umständen das Supremat der Civilverwaltung vor den Militärbehörden aufrecht zu erhalten, und doch dürfte für die nächsten Jahre eine Militärregierung für Ostindien am angemessensten sein.

Man hat gelegentlich die Meinung ausgesprochen, das demnächstige Mitagiren der aus England nachgesandten Regimenter werde auch darum für die Kriegführung von Vortheil sein, weil es der ganz wilden Grausamkeit der von Wuth und Rachedurst gepetischten Engländer, welche die Meuterei mit durchlebt haben, ein Ende machen werde. Abgesehen nun davon, daß bereits Truppen mitkämpfen, die vom Cap, von Mauritius oder von der chinesischen Expedition herbeieilten, so meinen wir doch, hat man das Verfahren der Engländer gewaltig übertrieben. Daß man einen so heuchlerischen und blutgierigen Feind vernichtete, wo man konnte, daß grade die Minderzahl, in welcher die Engländer kämpfen, Schonung fast unmöglich machte, daß eine solche unter Umständen wie den jetzigen und bei einer Bevölkerung, welche Milde nur zu gern als Schwäche auslegt, nicht einmal angebracht war, versteht sich für jeden Vernünftigen von selbst, und nicht minder begreiflich ist, wie Wuth über erlittene Mißhandlungen von Weib und Kind die Erbarmungslosigkeit steigerte, so daß ohne Zweifel gelegentlich ganz unnöthige Mordercessen vorgekommen sind. Dagegen wird z. B. aus Delhi berichtet, daß man während der Berennung die nicht waffentragende Bevölkerung ruhig entwischen ließ, aber die ganze männliche Bevölkerung, die mit oder ohne Waffen noch in der Stadt angetroffen ward, niedermachte, während die Unmasse heulender und jammernder Frauen unbelästigt blieb — ganz gewiß kein Verfahren unterschiedsloser Grausamkeit. Aber die Engländerfresserei, die hie und da auch im lieben Vaterlande grassirt, gefiel sich diesmal darin, die Engländer blutgierig und grausam zu schelten, und das thaten zum Theil dieselben Pseudoradicalen, welche sonst dem schönen Sage huldigen, Revolutionen können nicht mit Rosenwasser vollzogen

werden. Derselbe englische Correspondent, welcher ein Wort der Verzeihung für die Greuel Rana Sahib's in Cawnpore hatte, weil dergleichen einmal orientalischer Brauch sei, hat wiederholt die Entrüstung von Mit- und Nachwelt gegen die systematische Mordlust der Engländer aufgerufen. Wir freuen uns indessen darüber, daß im Allgemeinen die öffentliche Stimmung in Deutschland die Lage der Dinge besser zu würdigen verstanden hat, und daß den Engländern die aufrichtigsten Sympathien und die besten Wünsche für ihren Waffenerfolg nicht gefehlt haben.

Am entschiedensten und ganz gewiß aufrichtig gemeint war die öffentliche Stimmung gegen Ostindien zu Gunsten Englands in den nordamerikanischen Freistaaten. Gewiß zu Vieler Erstaunen, die es nicht begreifen konnten, daß nicht politische Eifersüchtelei in jedem einzelnen Falle höher stehe, als das Gefühl des gemeinsamen Bluts und das bei Engländern und Nordamerikanern gleich stark hervortretende Gefühl der Racensuperiorität. Die nordamerikanischen Sympathien waren größer selbst als die Irlands, wo Jungirland und fanatische Priester den freilich ziemlich vergeblichen Versuch machten, den ostindischen Aufstand als politisches Capital zu verwenden. In Nordamerika dagegen bot man den Engländern sogar die unbeschäftigten Arme zur Werbung gegen den Aufstand an, eine Freundlichkeit, welche die Engländer gar nicht wahrzunehmen schienen. Noch dienstfeiriger zeigte sich der Verbündete jenseit des Kanals, der den Engländern gar zu gern seinen Beistand aufgedrungen hätte. Wir haben seiner Zeit unsere herzliche Freude über die Naivität deutscher Zeitungen gehabt, welche sich allen Ernstes aus Paris berichten ließen, die englische Regierung hätte französischen Beistand gegen die empörten Sipoy's aufgeboden, die kaiserliche Regierung ihn aber verweigert. Als wenn die mindeste Kenntniß geschichtlicher Vorgänge, die kleinste Würdigung der Verhältnisse nicht zu der Ueberzeugung hätte führen müssen, daß die Engländer lieber ihr indisches Reich sich selbst Preis gegeben, als die Hand dazu geboten hätten, bewaffnete Franzosen auf der Halbinsel landen zu lassen. Der kaiserliche Minister hat dann auch später dem um die französisch-ostindischen Besitzungen — vier oder fünf kleine Punkte am äußersten Saum der Küste mit einer Gesamtbevölkerung von etwa einer Viertelmillion Menschen — besorgten Handelsstand von Bourdeaux und Marseille die genughuende Mittheilung machen können, daß sie sich ganz wohl befänden.

Die englische Regierung scheint dies Mal fest entschlossen gewesen zu sein, sich allein auf eigne Hilfsmittel zu stützen. Sie wollte weder die Nachrede irgend welches auswärtigen Beistands, noch auch die eigne Nation daran gewöhnen, sich in Zeiten der Noth auf solchen zu verlassen. Sie hat ungeheure Anstrengungen ganz aus den eignen Hilfsmitteln gemacht, und sie erntet jetzt deren Erfolge. Diese Entschlossenheit hat England vor dem Schicksale anderer

Handelsstaaten bewahrt, allmählig mehr auf fremde gemiethete, als auf eigne Truppen zu vertrauen; sie hat ihm in den Augen der Völker jenen Nimbus wieder gegeben, von dem der orientalische Krieg ihm einen Theil genommen hatte; sie hat endlich die politische Stellung Englands wieder befestigt. Die ausgesprochene Schadenfreude seiner Feinde in Rußland und die schlecht verhehlte seiner angeblichen Freunde in Frankreich werden dadurch zum Stillschweigen gebracht. Und mehr als dies. Während in den ersten Zeiten des Aufstandes der englischen Regierung Concessionen in einer wichtigen politischen Frage gewissermaßen abgezwungen wurden, konnte zu Anfang des November Lord Palmerston der Welt verkünden, die alte Zeit sei wieder da, in der England sich nichts mehr abtrotzen lasse. Gewiß ein großer Tag im Leben des vielerfahrenen und vielgescholtenen alten Diplomaten, und ein noch größerer in dem des herrschaftsmächtigen, immer wieder sich verjüngenden englischen Volkes!

Literatur.

F. v. Gengs Briefe an Christ. Garve 1789—98, herausgegeben von Dr. Schönborn. Breslau, 1857. — Die Materialien zur Beurtheilung von Gengs Charakter haben in diesem Jahre zwei interessante Bereicherungen erfahren, den Briefwechsel mit Adam Müller, welcher in diesen Blättern schon besprochen wurde, und die genannte Correspondenz mit Garve. Beide zeigen denselben Mann in höchst verschiedenen Lagen; wenn die Briefe an und von Müller in eine Zeit fallen, wo Geng bereits eine bedeutende Stellung einnahm, und daher politisch wichtiger sind, so sehen wir in seinen Schreiben an Garve die Anfänge eines geistigen Lebens, das für Deutschland von großer Bedeutung geworden ist. Geng war keine frühreife Natur, er entwickelt sich langsam, aber sicher. Die Philosophie war für ihn wie für so viele seiner Zeitgenossen der Wecker zu einer neuen Thätigkeit, sie rüttelte ihn auf, arbeitete seinen Geist durch, aber nahm ihn nicht gefangen. Wie Schiller auf die Länge von der kantischen Philosophie nicht befriedigt werden konnte, sondern mit gereifter und verjüngter Kraft zur Poesie zurückkehrte, so genügt auch Geng für seine dem realen Leben zugewandten Interessen der kategorische Imperativ nicht und er ging bald von der Betrachtung der Dinge, wie sie sein sollen, über auf die Verhältnisse, wie sie sind. Eine ähnliche Erscheinung haben wir in unsern Tagen bei so manchen bedeutenden Köpfen der hegelschen Philosophie gegenüber gesehen, und wir werden es fast bei allen epochemachenden Ereignissen des geistigen und materiellen Lebens verfolgen können, daß die gewöhnlichen Talente darin die Lösung aller Räthsel und das Heilmittel für alle Uebel sehen, während größer angelegte Naturen sich zwar der Einwirkung nicht entziehen, ihre Spuren vielleicht nachhaltig tragen, aber darüber hinauskommen.

Die ersten Briefe der Sammlung, welche 1789 beginnt, zeigen Geng noch